

Wenn in der Lauchertzeitung vom 17. 5. 1931 angeregt wird, von der alten Anordnung abzuweichen, so wird diesem Vorschlag nach dem Gesagten nicht zuzustimmen sein, destomehr aber darin, daß das Wappen, so wie man es heute zu sehen bekommt, eine Mißgeburt ist und man sich für die Zukunft von einem Heraldiker eine einwandfreie Vorlage fertigen lassen sollte.

Ein schwieriges Kapitel ist die Frage nach der richtigen Farbgebung des Stadtwappens. Die Heiligenberger Bracke ist von Haus aus golden (gelb), das Beringer Hirschgeweih hat seit der Einigung mit Württemberg von 1252 eine rote Farbe im goldenen Feld, vorher schwarz im goldenen Feld. Wenn nicht wie in Hechingen oder Haigerloch das Gesamtwappen des Landesherrn zum Stadtwappen wird, sondern nur Einzelfiguren aus diesem übernommen werden, ändern dieselben oft die ursprüngliche Farbgebung. Man kann also für Bracke und Geweih für Gammertingen mit der gleichen Farbe: Gold (gelb) rechnen, wenn man nicht die zweite Metallfarbe: Silber (weiß) annehmen will. Sehen wir uns bei andern Städten um, die nicht dasselbe Wappen wie ihre Herren führen, so zeigt sich eine merkwürdige Vorliebe für Blau als Grundfarbe des Schildes (Giengen/Brenz, Kirchheim, Leutkirch, Ravensburg, Herbertingen). Weiß man, daß der 1246 zum römischen König erwählte Landgraf Heinrich (Kaspe) von Thüringen neben seinem Hauswappen als König einen blauen Schild mit goldenem Adler führte und Wilhelm von Holland nach seiner Wahl einen blauen Schild mit goldenem Löwen annahm⁶⁾ — der schwarze Adler im goldenen Feld kam erst unter Rudolf von Habsburg als

offizielles Reichswappen in Aufnahme — dann ist man versucht, das Vorherrschende der blauen Grundfarbe in unsern Städtewappen für mehr als einen Zufall zu halten. Die Stadt Biberach erhielt für besondere Verdienste im 15. Jahrhundert⁷⁾ das Recht, ihr Wappen, das bis dahin einen blauen Biber im silbernen Feld gezeigt hatte, in einen goldenen Biber im blauen Feld umzuwandeln, die blaue Schildfarbe galt also offenbar als besonderer Vorzug, vielleicht als Ausdruck irgendwelcher Gerechtfame.

Nach liebenswürdiger Mitteilung der Herren Seb. Aker und Josef Wiest deuten die Farben alter Fahnen in Gammertingen darauf hin, daß man schon früher die blaue Farbe im Gammertinger Stadtwappen vermutete, was zu unsern Ausführungen stimmen würde. Es ist aber ausdrücklich festzustellen, daß es sich bei unserer Ableitung doch im Ganzen um wenig mehr als eine Vermutung handelt, die erst dann zu erhärten wäre, wenn die ältesten Wappen unserer schwäbischen Städte in Bezug auf die Farbgebung einmal einer gründlichen Untersuchung unterzogen würden.

Zur Deutung der Wappenfiguren führen, wie sich gezeigt hat, zuverlässigere Wege; es beruht das darauf, daß die vielfach erhaltenen alten Siegel die Formen bewahrt haben, aber bezüglich der Farben natürlich keinen Anhaltspunkt geben können.

¹⁾ Württemberg. Vierteljahrshefte 1899/276. ²⁾ Mitteilungen 3. Ver. f. Gesch. u. Altertumsk. i. Hohenz. III/38 ff. ³⁾ C. B. A. Fickler/Heiligenberg in Schwaben. ⁴⁾ C. F. Stälin/Wirt. Geschichte II. 396. ⁵⁾ Fickler/a. a. O. 124. ⁶⁾ G. A. Seyler/Gesch. d. Heraldik 283 ⁷⁾ 1488 durch Kaiser Friedrich III. zum Dank für eine nach den Niederlanden gesandte Hilfsstruppe.

Die Familie Laßberg und das Land Hohenzollern

von Dr. Max Binder, Klustern bei Friedrichshafen

Ein Zweig der in ganz Süddeutschland und Österreich verbreiteten Familie der Freiherrn von Laßberg stand im 18. Jahrhundert — 3 Generationen hindurch — in der Stellung als Landesoberforstmeister in Diensten des Hauses Fürstenberg. Der letzte dieser 3 Laßberge, der große Germanist und Historiker Joseph von Laßberg, sollte jedoch auch zu Hohenzollern in mancherlei Beziehung kommen. Schon in jungen Jahren, während des Winters 1788/89, hatte er den praktischen Forstdienst bei dem damaligen Oberjägermeister Freiherrn von Schilling in Hechingen erlernt und die verwandtschaftliche Verbindung zwischen den regierenden Häusern Fürstenberg und Hohenzollern brachte es mit sich, daß ein häufiger Verkehr auch unter den Hofbeamten und dem Adel dieser Länder stattfand. So war auch Joseph von Laßberg zeitlebens ein gern gesehener Gast in Hechingen wie in Sigmaringen und er trug kein Bedenken, seinen zweitältesten Sohn, Friedrich Leonhard, ganz in den hohenzollerischen Dienst eintreten zu lassen. Dieser hatte Rechtswissenschaft studiert, war zum Doktor der Rechte promoviert worden und wurde im Jahre 1820 als Praktikant beim Oberamt Sigmaringen unter dem damaligen Oberamtmann von Schütz angestellt. Er erwarb sich in kurzem das Vertrauen seines Fürsten wie seiner Vorgesetzten, daß er im Verlauf weniger Jahre bis zum Amt eines Regierungspräsidenten emporstieg, als welcher er eine für das Land überaus geschickte und segensreiche Verwaltungstätigkeit ausübte. In dieser Zeit nun kam sein Vater, der seit 1817 auf Schloß Eppishausen im Thurgau lebte, gar oft nach Sigmaringen zu Besuch und nach und nach lernte er dabei all die Herrlichkeit dieses Landes kennen. Man darf Joseph von Laßberg sogar als den Entdecker der landschaftlichen Schönheit des Oberen Donautals bezeichnen; denn lange vor den Beschreibungen eines Staiger u. A. hat er mit beredten Worten darauf hingewiesen. Sein Wunsch war es, daß Gustav Schwab, der bereits die nördliche Seite der Alb, sowie unter bedeutender Mitwirkung Laßbergs, den Bodensee literarisch bearbeitet hatte, nun auch die Gegend der Oberen Donau dem Volke in einem landeskundlichen Werke

erschließe. „Ueber Alles“, schreibt er im Jahre 1826, „hat mich eine Fußreise ins Donautal nach den Sängerbürgen Husen und Werbenwag und noch einigen anderen alten Burgen jener Gegend erfreut. Warum sind Sie rüstiger Fußgänger nicht mit mir gewesen! Diese Gegend, durch einen Fluß verschönert, darf es mit allen gerühmten Gegenden der schwäbischen Alb aufnehmen und läßt das Lautertal weit hinter sich zurück. Man muß bei Sigmaringen anfangen und bis Mühlheim an der Donau das Tal hinaufgehen. Salvator Rosa hat in dem wilden Appenin keine schöneren Studien gefunden, als hier auf wenigen Meilen versammelt sind“. (Salvator Rosa, ein italienischer Landschaftsmaler des 17. Jahrhunderts, hatte eine besondere Vorliebe für Felslandschaften, ähnlich der des Donautals. Laßberg hat die Bilder Rosas, die sich hauptsächlich in London und Paris befinden, dort auf seinen Reisen kennen gelernt.) Leider ist Schwab nie dazu gekommen, eine Schilderung dieser Gegenden zu geben; aber es ist, wie man sieht, nicht Laßbergs Schuld, wenn wir heute ein solches Werk, das bei der poetischen und doch wissenschaftlichen Art der Darstellung Schwabs gewiß große Wirkung gehabt hätte, entbehren müssen. Immerhin hat die Donaulandschaft großen Eindruck auch auf Schwab gemacht, wie aus einem Brief vom Oktober 1829 hervorgeht, den er nach einem Besuch bei Laßberg über seine Heimatreise durchs Donautal seinem Gastgeber schrieb. Allein Laßberg war damit noch nicht zufrieden. „Ich sehe aber aus Ihrem Berichte“, erwidert er ihm, „daß Sie die Donautalreise nur halb gemacht und weder Wildenstein noch Brunnen, noch Kalenberg noch Neuhohenberg bestiegen haben; was mich hoffen läßt, daß Sie wohl ein andermal in diese Gegenden kommen werden, deren wilde Schönheit, nach Ihrem eigenen Geständnisse, Ihre Erwartungen noch weit übertroffen hat. Muntern Sie doch alle Ihre Landschaftler auf, das Donautal von Sigmaringen bis Mühlheim zu besuchen; es bietet einen unerschöpflichen Hort für landschaftliche Studien dar. Vielleicht ließen sich auch, bei längerem Aufenthalte, noch alte Sagen aus dem Munde des Volkes aufsammeln; wo so viele alte Bur-

gen sind, ist es hieran nie ganz leer. Wie wäre es, wenn Sie ein paar Worte darüber im Morgenblatte sprächen?"

Nicht weniger als für die Landschaft interessierte sich Laßberg für den Inhalt der Archive. Gründlich hat er das Sigmaringer Archiv, das freilich einst von den Schweden übel zugerichtet worden war und daher wenig Aelteres mehr barg, durchstöbert und manchen Urkundenschatz hat er in anderen hohenzollerischen Archiven und Kanzleien gehoben; so in dem Chartularium von Beringen eine Urkunde mit Siegel des Ritters und Minnesängers von Buwenberg, dessen Heimat auf der schwäbischen Alb — im Gegensatz zu der damaligen Annahme schweizerischer Herkunft — er in Verfolg dieses Fundes nachweisen konnte, wobei ihn seine Freunde Uhland, Schwab, Pfister und Memminger mit weiteren Nachforschungen behilflich waren.

Von dieser Begeisterung für das deutsche Altertum, die Laßberg beseelte, hatte sein Sohn viel geerbt. Mehrere Aufsätze in Zeitschriften zeugen davon, am meisten aber die Bearbeitung und Herausgabe einer von seinem Vater in Weinfelden im Thurgau gefundenen Handschrift des Schwabenspiegels, einer der ältesten, die wir besitzen. Als das Werk schon vollendet war und zum Druck gelangen sollte, starb jedoch plötzlich Friedrich Laßberg 1838 im schönsten Mannesalter, kaum 40 Jahre alt. Diesen Verlust konnte der greise Vater nie verwinden, der wenige Monate zuvor das

Alte Schloß in Meersburg erworben hatte, um dort möglichst bald in Gemeinschaft mit seinem Sohn mit der Bewertung seiner reichen Handschriften- und Urkundensammlungen zu beginnen. Für ihn, seinen geistigen Erben, hatte er all die Jahre gesammelt und geforscht. Wie groß war seine Sehnsucht, ihn nun an den Früchten seines Schaffens teilnehmen zu lassen und wie unsagbar deshalb der Kummer über solches Geschick! „Da stehe ich nun“, schreibt er an Joseph Görres, „wie ein alter Baum, dem der Blitz die Krone abgeschlagen hat; ja, meine Krone und mein Stolz war dieser Fritz und nun liegt er im dunkeln Hause, aus dem noch Keiner wiedergekehrt ist“.

Das Leben und die Bedeutung Friedrichs von Laßberg sind wenig bekannt geworden. Zwar hat Professor Ludwig Reyscher, der dann die Herausgabe des Schwabenspiegels vollends besorgte (1840), dem Buch einen kurzen Lebensabriß des Verstorbenen vorangestellt und eine andere kleine Biographie, die auf Veranlassung seiner Witwe Helene, geb. von Schatzberg, von einem Prof. in Sigmaringen verfaßt wurde, ist im gleichen Jahr erschienen. Allein mehr wird sich wohl über diesen reichen Geist und den mit so vortrefflichen Eigenschaften ausgestatteten Menschen seinem großen Briefwechsel entnehmen lassen, der zur Zeit in den verschiedensten Archiven aufbewahrt wird.

(Quellen: Nachlaß G. Schwab, Briefwechsel G. Schwab mit F. Laßberg, Univers.-Biblioth. Tübingen).

Beiträge zur Geschichte der Familie von Baratti

Im Fürstentum Hechingen-Hohenzollern spielte im 17. und 18. Jahrhundert die Familie Baratti eine große Rolle. Später finden wir die Familie in Wilflingen noch bis ins 19. Jahrhundert hinein. Die Familie stammt vermutlich aus Welschtirol. Von dort kam offenbar Johann Paul Baratti nach Hechingen. Das Geschlecht wurde wohl erst vom Hechinger Fürsten, bei dem es in hoher Gunst stand, geadelt. Sehr reich wurden die Barattis als „Generalpächter“ der Steuern, wobei sie nach der damaligen allgemeinen Sitte das Land in übler Weise angepreßt haben. Auch durch Ausleihen von Geld mehrten sie ihren Besitz. Später fielen sie in Ungnade und verschwinden aus der Hechinger Stadtgeschichte. Die nachfolgenden Mitteilungen über die Barattis in Hechingen wurden uns von Herrn Studienrat Fabender zur Verfügung gestellt. Ueber das spätere Schicksal der Familie war bisher wenig bekannt. Diese Lücke wird nun ausgefüllt durch eine Arbeit von Hauptlehrer Muschal, Neufra, der in seinem Geburtsort Wilflingen lange Zeit Hauptlehrer war und die Wilflinger Ortschronik nach allen Nachrichten über die Familie Baratti durchsucht hat. Die Geschichte der Familie Baratti ist bisher noch nicht im Zusammenhang behandelt worden. Die hier veröffentlichten chronistischen Mitteilungen sollen Unterlagen dazu geben.

Schriftleitung.

Die Barattis in Hechingen

mitgeteilt von Studienrat Fabender

1696—1702 ist „Johann Paul Baratti aus dem Tyrol“ in Hechingen Kammerrat, Landrichter und Almosenpfleger. Er hat die Stelle des Stadtschultheißen inne und führt die Dienstbezeichnung „Landrichter“. 1702 enthebt ihn der Fürst von seiner Dienststelle und nimmt ihn mit ins Feld; er will ihn später anderweitig verwenden.

Bei der Amtseinführung 1696 sind in ihrer Rangordnung aufgeführt:

- Ihro Gnaden der Herr Landvogt
- Ihro Erzellenz der Herr Kanzler
- Der Herr Rentmeister
- Der Herr Kanzleiverwalter
- Der Herr Landrichter.

Im Gerichtssatz vom 4. Aug. 1697 heißt es: Landrichter Johann Paul Baratti.

Nach der „Hechinger Chronik“ wird 1711 erstmals Johann Paul von Baratti genannt; er heiratet in diesem Jahre Maria Katharina Stengel, die Tochter des Hechinger Kanzlers.

1712—31 ist Joh. Paul von Baratti in Hechingen Kammerdirektor.

1731 heißt er „der Edel-gestrenge Herr von Baratti.“

Er stirbt 1737 als „Geheimer Rat und Erzellenz.“

Er führte einen Steinbock im Siegel. *

1712 nimmt er für jährlich 22 000 fl. das ganze Land als Generalpächter in Steuerpacht. Später zahlte er 24 000 fl. und ab 1724 gar 31 000 fl. Pacht.

1724 sagt von Haller (siehe Chronik von Hechingen): Ein Italiener namens Baratti habe das Land in Pacht; er presse den Untertanen nach Gefallen die Abgaben ab.

1727 übernimmt der Erbprinz Friedrich Ludwig die Regenschaft und schränkt die Befugnisse des Generalpächters stark ein.

*

1741—44 ist Josef de Baratti Rat und Stadtschultheiß in Hechingen; er ist der Sohn des früheren Landrichters. 1744 kommt er um seine Entlassung ein.

Nach 1744: Viele Bürger in Hechingen können vor Armut die Steuern nicht zahlen. Bei einer Vorladung aufs Rathaus schreien sie: „wir zahlen nicht eher, als bis der reiche Nichtsteuer, der Rat de Baratti einmal seine Steuern zahlt.“

*

In den 30er Jahren des 18. Jahrhunderts muß einmal ein schwerer Prozeß gegen den alten Baratti geschwebt haben. Näheres wäre im Sigmaringer Fürstl. Archiv zu finden unter „Geheimrats-Akten“, Abteilung Hechingen.

Die Barattis im Orte Wilflingen

nach der Ortschronik Wilflingen mitgeteilt von Hauptlehrer Muschal-Neufra

1. Der Ort Wilflingen als Sitz der Herren von Baratti im 18. Jahrhundert.
2. Pfandrecht der Herren von Baratti.
3. Gerichtsbarkeit.

Zu Anfang des 18. Jahrhunderts tritt in Wilflingen das Geschlecht von Baratti auf. Die am Hechinger Hof zu Reich-